

## DIE SCHAU DER NATUR IN DER VOLKSMUSIK

Cesar Bresgen

Was heißt "die Schau der Natur"? Fast würde ich lieber sagen die "Anschauung der Natur"; diese Anschauung ist zugleich Tiefenschau, im Gegensatz zur oberflächlichen "show", die mit den Begriffen Show-Master und Show-Geschäft zu tun hat, also etwas, das "zur Schau" gestellt wird. Für unsere Tiefenschau bedarf es keines Showmasters, denn der größte Meister bzw. die beste Meisterin, die uns etwas lehren und zeigen kann, ist die NATUR selbst. Spreche ich also weiterhin von "Schau", so meine ich das deutsche Wort einer HILDEGARD VON BINGEN oder des MEISTER EKKEHARD, die von einer inneren Anschauung der Dinge, von ihrem Erkennen und ihrer Wesenheit gesprochen haben. "Je mehr Erkennen ist in einem Ding, je mehr ist Liebe" sagt der große Arzt und Seher PARACELsus.

Ein großer Teil der Menschheit gewöhnt sich heute mehr und mehr an eine zumeist oberflächliche Schau. Kein Wunder - Fernsbild, Film und Illustrierte jagen einen optischen Eindruck nach dem anderen in das Auge des Betrachters, attackieren seine Netzhaut und lassen ihm kaum noch Zeit für die so notwendige Verarbeitung der Eindrücke. Mit Schockwirkungen aller Art wird dieses Nachsinnen oder Nachvollziehen faktisch verhindert.

Der klare Gegensatz hiezu wäre der in sich ruhende Mensch, der ohne Zeitnot sich dem Anblick einer weiten Landschaft oder dem Eindruck hingibt, der ihm die Betrachtung eines wertvollen Bildes vermittelt. In musikalischer Hinsicht gilt dasselbe. Hier eine mit raffiniertesten Mitteln der Elektronik hochgeputzte Krimi- bzw. Rockmusik, die sich zusätzlich optischer und gestischer Mittel bedient, dort etwa ein in sich versunkener Raga-Sänger Indiens, der noch aus der Stille heraus seine Tongebilde formt und zu höchst subjektiven, oft sehr ausgedehnten Aussagen fähig ist, die den Zuhörer in Bann schlagen. Wir müssen sicherlich nicht bis nach Indien gehen um Ähnliches zu erleben, zumal Indien heute selbst in einem bedenklichen Zwitterzustand zwischen angestammter alter Kultur und Einbruch westlicher Zerstreuungsindustrie angelangt ist.

Gottseidank gibt es auch bei uns noch eine Reihe von Künstlern, welche sich dem hektischen Kulturbetrieb entziehen und damit auch noch fähig sind zu einer Tiefenschau. Das soll nicht heißen, daß die übrigen in der internationalen Szene Tätigen dazu nicht fähig wären; der beinharte Alltag eines großen Interpreten aber nimmt ihm zumeist den Atem; man fordert von ihm Spitzenleistungen und kümmert sich kaum darum, aus welchen Quellen dieser Mensch seine Kraftreserven speist.

Wir aber wollen hier von den Volksmusikanten sprechen, unter denen es ohne Zweifel noch etliche gibt, denen es gerade um die Anschauung zu tun ist, von der hier die Rede ist.

Wer solchen Stimmen oder Gruppen aufmerksam zugehört hat, der weiß um die innere Bereitschaft und Spannung, mit der hier Ton um Ton geformt und gebunden wird, ja fast möchte man sagen "entdeckt" wird. Damit aber entdecken manche Singenden mehr oder minder auch eine Tiefenwelt, zu der sie sonst im alltäglichen Treiben kaum vordringen würden. Sicher geschieht derartiges auch im religiösen Bereich,

aber vergessen wir nicht, daß auch der Volksgesang außerkirchlicher Art ich denke an ein Krippenlied, an manchen älteren Jodler Züge des Feierlichen, ja Religiösen annehmen kann. Freilich wird ein Schweizer zu dieser Bemerkung nur schmunzeln, denn "der Jodel", wie es dort heißt, weckt beim Schweizer Gefühle ganz anderer Art, genauso aber auch beim breiten Bildschirmpublikum. Wer käme da beim Jodler auf den Gedanken von Religiosität! Überhaupt scheint es mir sehr darauf anzukommen, in welcher jeweiligen Umwelt sich Singen und Musizieren vollziehen. Ursprünglich Erlebtes kann sich ungemein wandeln, wie die Geschichte lehrt. Aus dem einstigen Liebeslied "Mein Gmüt ist mir verwirret" ist ein "Haupt voll Blut und Wunden" geworden, oder es wurde aus dem kroatischen Erzählgedicht von der traurigen Braut die Haydn-Hymne "Gott erhalte Franz den Kaiser".

Wenden wir uns wieder der Tiefenschau zu: Der singende Mensch erfährt den im Liedtext gebotenen Inhalt in einer vertieften Weise. Melodie und harmonisches Gefüge prägen sich ein, sie wandern ins Unterbewußtsein und werden zu seinem Besitz. Wird aber ein Lied zu seinem Besitz, so beginnt er sich unwillkürlich mehr und mehr mit seinem Inhalt zu identifizieren, es gehört allmählich zu seinem Leben, ja es wird sein Leben, und sei es auch mit längeren Unterbrechungen, begleiten.

Viktor von GERAMB, der wie fast kein zweiter dem Wesen des Volksliedes verbunden war, schreibt von den nachhaltigen Wirkungen, welche aus den allerersten Lebenserinnerungen stammen; er zitiert seine Mutter, die die Kinder in den Schlaf sang: "Der Vater schüttelt's Bäumelein, da fällt herab ein Träumelein". Alle kennen dieses Lied. Solche Einschlafworte, man weiß es, assoziieren Naturbilder, Innenbilder von zeitlosem Wert. Der Baum, das Bäumelein ein beruhigendes, fast möchte man sagen heiles Bild, eher schon ein Traumbild, wenn man an die kranken, oft schon sterbenden Bäume unserer Umwelt denkt. Bert BRECHT hat das Bild eines verkümmerten, lufthungrigen Großstadtbäumchens vor Jahren ergreifend in einem Kinderlied nachgezeichnet:

Der Pflaumenbaum

Im Hofe steht ein Pflaumenbaum  
Der ist klein, man glaubt es kaum.  
Er hat ein Gitter drum  
So tritt ihn keiner um.

Der Kleine kann nicht größer wer'n.  
Ja größer wer'n, das möcht er gern.  
's ist keine Rede davon  
Er hat zu wenig Sonn'.

Den Pflaumenbaum glaubt man ihm kaum  
Weil er nie eine Pflaume hat  
Doch er ist ein Pflaumenbaum  
Man kennt es an dem Blatt.

Hier spricht sich bereits die Sehnsucht nach einer anderen, besseren Existenz aus, das ist kein friedlich-idyllisches Innenbild mehr, hier klagt die Natur selbst an.

Was BRECHT nur andeutet, wurde in scharfen, in ihrer Knappheit auf-rührenden Worten von Hugo KÜKELHAUS, dem großen Pädagogen, Künstler und Philosophen Westfalens, vor einigen Jahren so formuliert: "Wir ersticken in der von uns selbst fabrizierten verwirtschafteten Welt und sehnen uns nach der Natur. Aber es gibt kein 'Zurück zur Natur'.

Der Mensch ist eine Natur in der Natur. Es gibt keine 'Natur an sich'. Sie ist eine Seinsweise des Menschen. Verfällt er, so verfällt auch sie. Wie der Mensch, so die Natur". Allerdings gibt KÜKELHAUS diesem schwerwiegenden Satz noch einen Folgesatz, der einige Hoffnung offenläßt. Es heißt nämlich: "Das einzige, was uns bleibt, ist darum: die Technik, die Zivilisation zu humanisieren, indem wir die Vernunft der Natur bewußt und überlegt 'ins Spiel' bringen.

Konkret zu unserem Thema: In den meisten naturbezogenen Volksliedern steht der betrachtende oder auch der sehrende, liebende, nicht weniger aber auch der leidende Mensch im Mittelpunkt. Nicht selten auch der Sterbende, der ein letztesmal das grüne Gras um sich ansieht wie in jenem wunderbaren Lied aus dem 17. Jh. "Gesegn dich Laub, gesegn dich Gras ..."

Immer ist es der Mensch gegenüber der Natur, aber auch inmitten der Natur, der angesprochen wird. Jetzt aber, in unseren Zeiten, scheint es erstmalig um die *l e i d e n d e* Natur zu gehen. Der Einbezug in das Leiden und Sterben Christi, so in dem aus dem 18. Jh. stammenden Ölberglied: Als Jesus in den Garten ging "... da trauert alles, was da was, da trauert Laub und grünes Gras".

Gegenwärtig überschlagen sich Auseinandersetzungen und Meinungen zum Thema "Mensch und Natur". Der bedeutende Wiener Psychotherapeut Erwin RINGEL hält Vorträge über "Natur als Kraftquell des Menschen", Ernst DICHER, der Motivforscher aus den USA, widmet sich dem Thema "Einklang von Mensch und Natur" und nicht zuletzt predigte vor kurzem Kardinal Dr. Franz KÖNIG im Wiener Stephansdom über das Thema "Der Mensch Gestalter und Hüter der Erde".

Wie man sieht, wird heute das Verhältnis des Menschen zur Natur neu durchdacht und zwar weitgehend anders als einstens im Rahmen des Wandervogels bzw. der Deutschen Jugendbewegung oder in der Zeit der ersten Pfadfinder. Kaum aber geraten diese wahrhaft großen, einschneidenden Themen ins allgemeine Blickfeld, so werden sie schon von Machtblöcken, von Interessengruppen politisch vereinnahmt, oder wie es jüngstens geschah, kommerziell mißbraucht. Was, so werden wir uns nun angesichts des aufgestellten Themas fragen, kann das Lied, kann die Volksmusik denn überhaupt zu diesem Thema "Mensch und Natur" beitragen? Ist das nicht fast schon eine an den Haaren herbeigezogene Frage?

Ich glaube nicht. Denn gerade die Tatsache, daß es noch Menschen gibt, die singen, und zwar aus Freude, ohne Zwang und Kommerz singen, gibt Anlaß zur Hoffnung. Machen wir uns doch nichts vor: der singende Mensch ist in unseren Breiten schon Rarität, sehen wir vom Chorgesang der Vereine oder dem da und dort anzutreffenden Massengesang auf Campingplätzen oder Großveranstaltungen ab. In der Popszene singen nur einzelne, die tausend übrigen gaffen oder bewegen sich auf ihre Weise, aber singen tun sie nicht. Dennoch heißt es, die Jugend verlangt nach Musik. Und zwar will sie, so behaupten Verantwortliche in der Mediendynastie, "ihre Pop- und Rockmusik" denn das sei der Ausdruck der heutigen Jugend, stellte erst kürzlich eine Salzburger Zeitung fest. Nun bemüht sich ein gewaltiger Sendeapparat (jenseits der Salzach Bayern 3 und in Österreich Ö 3 geheißen) um diese Jugend, die angeblich nach ihrem "sound" verlangt, er speit diesen, wie wir wissen, von früh bis spät in den Äther. Weniger freilich in den Äther, sondern in die Ohren junger Menschen. Dieser "sound" hört sich fast immer gleich an, es ist ein Klangbrei, der gnadenlos zum Frühstück, beim "Autofahrer unterwegs" und ganz besonders in Café- und Landgasthöfen zuhause ist. "Sound"

bleibt "sound", selbst in den Rucksäcken junger Bergsteiger, die da und dort noch nicht daraufgekommen sind, daß eine Gipfelstille schöner ist als ein auch da droben tönendes Popkonglomerat. Man geht nicht zu weit, wenn man annehmen darf, daß diese permanente "Musik"-Berieselung, die mit wirklichem Aufnehmen guter Musik nichts zu tun hat, so und so vielen jungen Menschen die Freude am Selbersingen abgewöhnt hat. Es ist bezeichnend, daß zwar sehr viele junge Menschen wieder musizieren und auch gerne jenseits von Pop und Rock musizieren, dagegen mit ausgesprochener Scheu reagieren, wenn vom Singen die Rede ist. Erfreulich aber sind die jüngsten Anzeichen, daß auch das Liedsingen, und da geht es in erster Linie um das Volkslied, wieder "gefragt" ist.

Lassen wir einmal die Gegenwart aus dem Spiel und wenden uns jenen Zeiten zu, in welchen der singende Mensch noch eine Selbstverständlichkeit war. Nicht immer stand Naturbezogenheit im Vordergrund und schon gar nicht beim Landvolk. Ein rascher Überblick über die historische Situation mag das verdeutlichen.

Nach Walter WIORA (MGG, Artikel Spalte 1923) bedeutet Volk den "Inbegriff der seelisch-gesellschaftlichen Grundschichten der Bevölkerung, als Gesamtheit der Bauern, Bergleute, Volksmusikanten und so fort, aber auch als die Allgemeinheit, soweit sie sich von diesen Schichten nicht wesentlich unterscheidet!" Es fällt schwer, dieser Begriffsbestimmung ohne Einschränkung zu folgen. Was heißt "seelisch-gesellschaftlich"? Man ahnt, was der Autor meint, aber die Sprache kann es offenbar nicht wiedergeben und so bleibt es bei einer eher vagen Andeutung. "Grundschichten" das hat mit Ständen zu tun, das ist eher zu verstehen; SCHUBART oder HERDER sprechen von den "niederen Ständen", in denen sie die echte Volkssprache gefunden hätten. Sicher aber hat Wolfgang SUPPAN recht, wenn er sagt, daß nicht alle Musik, die von Leuten der Grundschichten ausgeführt wird, Volksmusik im eigentlichen Sinn ist; der "eigentliche Sinn" freilich wird nicht erklärt.

Lassen wir den Gelehrtenstreit einmal auf sich beruhen und fragen einfacher: Wie steht es um die Naturbezogenheit im Volkslied?

Naturschilderung, besser gesagt, Beobachtung spielt schon ganz früh in die Sommer- und Winterreigen des NEIDHART VON REUENTAL hinein. Freilich bildet eine derartige Naturbetrachtung fast immer nur den Rahmen für eine handfeste Schilderung irgendwelcher drastischer Vorkommnisse; jedenfalls sind diese in ein naturbezogenes Bild eingebettet. Was uns dann im Mittelalter an naturbezogenen Bildern begegnet, gehört mehr oder weniger zur Symbolik. Da stellt der geniale Mönch v. Salzburg ein "Blümelein, in sechs Art geteilt" vor: er zählt die Farben auf, preist die Schönheit dieser Blüte, nicht anders als das dann auch in den unheimlich bildreichen, oft schon ganz manierierten Liedern zu Ehren Mariae geschieht, die wiederum Ähnliches aus dem reichen Schatz des Minneliedes übernehmen. Ich denke an die geistlichen Volkslieder, in welchen Lilie und Rose, aber auch die Himmelslinde und andere Bäume eine symbolische Rolle spielen. Bei den slawischen, aber auch bei den nordischen Völkern sind diese Symbollieder weit dominierender, man könnte sagen, sie wurzeln noch weit mehr im Naturbereich, als dies im deutschen Sprachraum der Fall ist. Bei uns war der Einfluß der Kunstmusik seit langen Zeiten stets ein weit größerer, was zum allmählichen Schwinden älterer Liedtradition geführt hat. Die dichteste Naturbezogenheit im Lied habe ich bei den RUMÄNEN festgestellt; dort begannen bis in die jüngste Zeit die Lieder fast immer mit dem Bezug auf eine bestimmte Blume, ein bestimmtes Blatt, einen Baum oder auch eine Frucht. Dieser Bezug öffnet bereits die Erwartung auf das im Lied besungene Ereignis,

sei es tragisch oder fröhlich. Natürlich kennen wir im deutschen Liedgut ähnliche Bezüge, ich denke an die Haselstaude bzw. Haselnuß, den Hollunder und vieles ähnliche, zu schweigen von Vogelnamen, vom Hirsch oder Rehlein bis zu den Landschaftsbildern, über die noch zu reden sein wird. Viele Liedtexte, schon seit dem späten Mittelalter bezeugt, verraten uns, wie der Mensch die Natur erlebt, in ihr Besonderes entdeckt, sich ihr anpaßt, sich ihr beugt, sie bejubelt. Ich denke an die Totenlieder oder einzelne Strophen, in welchen das alljährliche scheinbare Absterben der Natur mit dem Menschenlos in Verbindung gebracht wird, nicht minder an die alten Osterlieder, welche sowohl die Auferstehung im christlichen Sinn als auch die jährliche Erneuerung der Natur zum Inhalt haben. Nicht anders jene Texte, die sich auf elementare Naturbeobachtung beziehen. Aus der Fülle der Bilder bzw. Motive sei das Thema WASSER genannt. In vielfältiger Weise taucht es auf, als Flußwasser, wo es die Menschen trennt ("Von dreht und herent" heißt es bei den Geschwistern Schiefer in Laufen), andererseits Menschen auch in ferne Länder führt. Aber auch als Motiv im LIEBESLIED, wo es in einem böhmischen Moldaulied heißt: "Liebe, Liebe, du bist wie Wasser zwischen den Ufern". In einem Pinzgauer Liebeslied heißt es "Dort drunten im Talerl, wo's Wasser herrauscht, hamt i und mei Dirnei oft hoamli zamplauscht ..."

Ich könnte so weitermachen und nun die vielen Motive der Reihe nach zur Sprache bringen. Ich rate Ihnen, verehrte Zuhörer, einmal selbst diese Motive aufzuspüren und dann festzustellen, wie arm dagegen unsere heutigen Schlagertexte ausfallen, noch dazu solche, die jeden Sprachboden verloren haben, weil sie im "teamwork" auf Auftrag zusammengeleimt wurden. Da liest man dann in einer gegenwärtigen Schlager-Revue:

"Jung und strong wie du  
is Wahnsinn, schubidudu,  
du siehst mich so heiß an,  
Hellmuth, Hellmuth, Mannomann ...!"

Der Text stammt von Nina Hagen, glossiert als "Puls der Pop-Generation". In solcher Umwelt nimmt sich freilich ein deutscher Volksliedtext recht zahm aus. Was übrigens die Natur angeht, so schmückt sich auch der Schlager ganz gern mit einem quasi naturbezogenen Mäntelchen. Dann entsteht der Folklore-Schlager; dort soll vorgetäuschte Naturinnigkeit echtes Empfinden ersetzen.

Bekanntlich ist die Blütezeit des naturbezogenen Liedes die Romantik schlechthin. Man muß dabei wissen, daß es fast ausschließlich Stadtmenschen waren, welche diesen heißen Drang, diese Sehnsucht nach Naturerleben geradezu provoziert haben, indem sie, oft schwärmend, Natur und Landschaft zu preisen begannen, die Wald- und Bergschönheit entdeckten, besangen und malten, voran ein EICHENDORFF, von dem man gesagt hat, seine Gedichte seien selbst schon ein Stück Natur. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle auch Daniel Chr. Fr. SCHUBART. Er sagte einmal: "Ich habe als Dichter unter den niederen Ständen weit mehr gelernt als unter den höheren, denn jene stehen näher am Quell der NATUR". Einen solchen Ausspruch könnte GOETHE getan haben; man lese seine berühmt gewordene Rezension zu "Des Knaben Wunderhorn", die nahezu alles ausspricht, was man zum Thema "Natur und Mensch" sagen kann. Allzu rasch vollzog sich dann der Abstieg zur sog. "volkstümlichen Musik" bis zur heutigen Heimatschnulze, obgleich selbst auf diesem Abstieg noch ein paar nicht zu verachtende Blüten wuchsen.

Man müßte dem sog. "Lied im Volkston" auch in unserem Rahmen seinen gerechten Platz zumessen; waltet doch bei den Besten jener Schaffenden ein echtes Bemühen um reine Anschauung und ausgeglichene Form. Ich kann hier nur ganz wenige Beispiele anführen, so etwa zu den beiden "CLAUDIUS", Mathias, der Dichter, der "im Volkston" schrieb und un- gemein fruchtbar wurde, was vor allem die Vertonung seiner Texte angeht; nicht minder aber sein Nachfahr Hermann CLAUDIUS. Beide schaf- fen ganz aus der Anschauung der Natur, die Hauptakzente ihres Schaf- fens liegen in diesen Dingen. Da ist vom Keimen, Grünen und Blühen die Rede, von der lieben Sonne, die jeden Morgen aufgeht, vom aufgehenden Mond, von der Mutter Erde, von der Muschel Gottes (Hermann CLAUDIUS); diese Lieder sind in weite Kreise der Hausmusik und des Volksgesanges eingedrungen. Anders Joseph von EICHENDORFF, dessen Texte den Verfasser dieser Zeilen in frühen Jahren begeisterten und heu- te noch unvermindert ansprechen: Die Welt als großes Naturtheater; Wolken, Bäume, Landschaften und das Menschenleben wie in einem Opernhaus, dirigiert von "dem da droben" der Name Gottes wird nicht ausgesprochen. Es handelt sich hier um die letzte Strophe des Liedes "Mich brennts an meinen Reiseschuhn", die da lautet:

Und keiner kennt den letzten Akt  
von allen, die da spielen,  
nur der da droben schlägt den Takt,  
weiß, wo das hin will zielen.

#### Landschaft und Musik:

Ich zitiere einen Abschnitt aus einer zeitgenössischen MOZART-Biogra- phie: "Beängstigend (!) stehen die Berge um Salzburg. Es sind 'Hausber- ge', sie gehören zur Stadt wie Tiere, die in einem Stall stehen. Aber sind das wirklich, der Rasse nach, 'Berge'? Der Mönchsberg hat nichts mit dem Kapuzinerberg gemein, und dieser nichts mit dem Untersberg, in dem nach altem Volksglauben KARL DER GROSSE schlafen soll. Nicht die Häßlichkeit denn in nächster Nähe sind diese Gebilde alle schön aber die starke Asymmetrie dieser ganzen Landschaft (!) fällt auf. Kann das wirklich MOZARTs Heimat sein, die Landschaft des großen Symmetrikers? ..." (Dann, nach der Betrachtung der Wolfgangsee-Land- schaft, die ihn noch mehr staunen macht) ..."Was hat MOZART mit diesen grotesken Wesen zu tun, die den Wolfgangsee umstehn? Oft wir- ken diese Berge wie 'Torsi' von einer Hand, die den Meißel verlor ..." "Was aber diese Berge zuletzt doch wieder menschlich und mozartisch macht, ist ihre starke Unruhe. Sie wirken nicht satt, sondern seltsam nervös ..." (so sieht es dieser Autor).

NN zitiert noch den Musikästhetiker E. KURTH, der daran festhält, daß ein "Rest optischer Vorstellungen auch in die Komposition hineinspielt". Und NN stellt die Frage: "Was sind das für schroffe Berge, wenn man sie ins Akustische übersetzt?" Und er antwortet: "Es sind natürlich 'schrille Berge' "!

Daß Musik und Landschaft viel miteinander zu tun haben, kann auch der nüchternste Historiker nicht wegleugnen. Sehr wohl aber ist umstritten, w i e sich Landschaftseindrücke in der Kunst bzw. in der Musik wider- spiegeln. Hier ist nicht die Rede von etwa übernommenen Zitaten, d.h. wenn etwa BRAHMS eine Aufzeichnung eines Alphorn-Rufes in seine 1. Sinfonie als Thema übernimmt, obwohl auch hier bereits eine erste Assoziation zu jener Landschaft hergestellt wird, in welcher jener Alp- hornbläser diesen Ruf geblasen hat. Im Kunstwerk herrschen aber dann

so und so viele hier gar nicht näher zu beschreibenden Faktoren vor, so daß man in des Teufels Küche käme, wollte man all diese Beziehungen aufdecken. Bleiben wir daher beim Thema Volksmusik. Wirkt sich Landschaft in ihr aus? Etwa jenes Bild der "schrillen Berge"?

Unbestreitbar sind Melodien der flachen Ebenen, der Steppen, Melodien der Tundra, der Pußta, aber auch der sarmatischen Tiefebene ganz anders geartet, nämlich "stufisch" oder oft an lange festgehaltenen Töne gebunden, während Melodien der Bergvölker durch große Sprünge, Überschläge von Brust- zur Kopfstimme (man denke an unsere Jodler oder Almrufe) auffallen. Nicht nur das: die Entstehung der Mehrstimmigkeit dürfte nach Aussagen großer Forscher wie Marius SCHNEIDER auch mit dem hier entdeckten größeren Klangraum zu tun haben, wobei die einzelnen Stimmen dazu beitragen, diesen Klangraum singend zu durchpflügen, oder besser gesagt, ihn klanglich auszufüllen, was zur Entdeckung des mehrstimmigen Klanges führt.

Hier sind wir nun an einem der wichtigsten und auch m.E. interessantesten Punkt gelangt: Die alpenländische Landschaft war bestimmend für das Entstehen u n s e r e r Art von Mehrstimmigkeit (andere Berglandschaften in der Welt haben zweifellos Ähnliches bewirkt). Somit kann man ohne weitschweifende Begründung von einem elementaren Einfluß der Natur auf die Musik des Menschen sprechen, ganz besonders auf den alpenländischen Menschen, der längst musikalisch faßliche Formen entwickelt hat, ehe es zur sog. Kunstmusik kam, bzw. ehe sich Theorie und Kunstregel der Musik bemächtigt haben. Unsere alpenländische Überlieferung ist durch das fast vollständige Fehlen von niedergeschriebenen Zeugnissen sicher außerordentlich vage, aber mit Sicherheit sind die wenigen, vor allem in der Schweiz erhaltenen Alm- und Betrufe ('LOBA'), ferner gewisse in der Mondsee-Lambacher HS des Mönch v. Salzburg versteckten Überlieferungen aus unserem Landschaftsgebiet, darüber hinaus einige archaische Jodlerformen, Ansingeweisen, auch rhythmische Formeln, wie sie etwa noch bei den Tresterern geübt werden, Zeugnisse einer weit älteren Kultur, die noch vor der musikgeschichtlichen Erfassung bestanden hat. Noch immer fehlt eine umfassende Forschung, die hier mehr Licht einbringen würde; immerhin hat schon Walter WIORA 1940 zu dieser Frühgeschichte der Alpenmusik anhand wichtiger Dokumente den ersten Baustein gesetzt.

Ich muß mir versagen, auf die einzelnen Gebiete, in welchen Natur und Landschaft im Liede leben, näher einzugehen, ich müßte sonst auch noch dem Thema "Berg und Mensch" einen eigenen Vortrag widmen. Es geht indessen um etwas weit Gravierenderes:

Was uns bewußt werden muß, ist die ungeheuere Bedrohung der ganzen Poesie überhaupt, des echten Kerns nämlich, der einst Menschen zur Schaffung von Lied und Volksdichtung, sagen wir ruhig bis hin zu Märchen und Volksspiel getrieben hat. Das KREATIVE, der Urtrieb, Menschliches zu schaffen, ist bedroht. Das Volkslied ist ein Ausdruck dafür. Was aber sehen so und so viele heute in ihm? Ein Mittel zur guten Unterhaltung, wenn nicht gar zur Unterhaltung im Sinne von Kuh-Bar-Idyll und Lederhosenmentalität auf drittklassigem Heimatabend-Niveau. Die neue Etikette ist bekannt: Folk Art.

Adalbert STIFTER hat in tiefem Pessimismus diesen Zustand vorausgesehen, wenn er einmal sagt: "... so hat sich mir die Überzeugung aufgedrungen, daß wir, die wir uns die gebildete Welt heißen, im Rückschritt begriffen sind, daß, wo auch Einzelnes sich vorgebildet hat, auf eine hohe Stufe gekommen ist, doch das GANZE, das Echte, die rechte Mensch-

heit im Versinken ist, daß strenge Sitte, inniger Gemeinsinn ..., Einfachheit und Lauterkeit untergehen, und Sinnesgenuß und leibliches Wohlsein als Zweck an die Stelle zu treten beginnen ...".

Was hier vor einem Menschenalter gesagt wurde, gilt sicher noch heute in erhöhtem Maße. Sicher wissen viele vom Echten, vom Ganzen, das Adalbert STIFTER meint, aber ein überwiegend großer Teil der Zeitgenossen geht daran unberührt vorbei und lebt, wie der Dichter sagt, dem Sinnesgenuß und leiblichem Wohlsein als Zweck seines Daseins. Auf unser Thema letztlich übertragen, könnte das heißen: Wer sich der Anschauung der Natur in voller Bereitschaft zuwendet, und das tut er, wenn er unsere besten Lieder wieder entdeckt und singt, der entdeckt auch die anderen, die zeitlosen Werte, die zweckfrei sind und Gemüt und Geist erreichen und nicht nur dem leiblichen Wohlsein dienen. Für so und so viele Menschen heißt Liedsingen, vor allem Volksliedsingen nur noch "Stimmung machen". Um die Stimmung geht's, ob beim Frühschoppen oder beim Heimatabend für die unentbehrlich gewordenen Fremden. Nimmt man das Lied aber nur noch als Stimmungsmacher, so geht man am eigentlichen Wesen des Liedes vorbei. Lieder sind Dokumente des Lebens, sie sind aber auch Gradmesser der Beziehung des Menschen zur Natur und damit auch zu deren Schöpfer, zum höchsten Wesen. Darum kann ich mir jetzt keinen besseren Spruch wünschen als den in "Einfachheit und Lauterkeit" befangenen Ruf eines anonym gebliebenen Nachtwächters, der um 1750 zu Ried im Innkreis seinen Bürgern das Folgende nach Mitternacht gesungen hat:

Hausmoar, steh auf!  
 In Gottes Nam.  
 Die Morgenröt, die schimmert schon.  
 Erheb dein Herz, Gemüt zu Gott:  
 Er hat dich beschützt vor Feur und Tod.  
 Hat vier Uhr gschlagn.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Cesar Bresgen  
 Rupertiweg 192  
 A-5084 Großgmain



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [4\\_1985](#)

Autor(en)/Author(s): Bresgen Cesar

Artikel/Article: [DIE SCHAU DER NATUR IN DER VOLKSMUSIK 33-40](#)